

Barbara Berger Guigon
Südbahnhofstrasse 17
3007 Bern
bara@students.unibe.ch

Haben Personen zeitliche Teile?

Drei Lösungsansätze zu zwei Koinzidenzrätseln im Vergleich



Schriftliche Arbeit im Rahmen des Seminars
„Wenn Sachen einander brauchen. Einführung in die zeitgenössische Metaphysik“
eingereicht am 4. November 2006 bei lic. phil. Philipp Keller
Institut für Philosophie
Universität Bern

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	3
2	Drei Lösungen für zwei Koinzidenzrätsel	6
2.1	Die beiden Koinzidenzrätsel	6
2.2	Lösungsansätze	8
2.2.1	Von Würmern und Stufen: Zwei vierdimensionalistische Theorien .	9
2.2.2	Die Konstitutionstheorie von Lynne Rudder Baker	10
3	Haben Personen zeitliche Teile?	13
3.1	Einwände gegen die vierdimensionalistischen Ansätze	14
3.2	Ein Einwand gegen den Endurantismus: Das Problem der Veränderung . .	17
4	Konklusion	22
	Literatur	24

1 Einleitung

Haben Personen zeitliche Teile? Die Frage könnte durchaus bejaht werden. Vertreterinnen und Vertreter von vierdimensionalistischen Theorien tun dies auch. Personen werden dabei nicht wie in endurantistischen Positionen nur als aus räumlichen Teilen zusammengesetzt betrachtet, sondern auch aus zeitlichen Teilen. Gemäss der Wurmtheorie (im Folgenden auch Perdurantismus genannt) bestehen Gegenstände aus zeitlichen Segmenten, die beliebig lange dauern, beispielsweise vom 17. Januar 2005, 13.25 Uhr bis am 1. Juli desselben Jahres um 5 Uhr morgens. Die Stufentheorie (Exdurantismus) argumentiert mit sog. *stages*, die nicht längere Zeitperioden umfassen, sondern als momentan charakterisiert sind.

Diese vierdimensionalistischen Auffassungen entsprechen allerdings nicht dem, was man im Allgemeinen von Gegenständen – und darunter fallen auch Personen – denkt. Es erscheint zumindest ungewöhnlich, eine Person zu einem bestimmten Zeitpunkt nicht als vollständig präsent zu verstehen. Erinnern wir uns an die Zeit, als wir als Kinder ins Puppentheater gingen. Kasper kam herein und fragte: „Seid ihr alle da? Können wir also anfangen?“ Natürlich waren wir alle da und konnten anfangen. Aber unter vierdimensionalistischen Voraussetzungen hätten wir sagen müssen: „Nein, Kasper, wir sind nicht vollständig da. Es sind nur einige unserer zeitlichen Teile da.“ Und was hätte Kasper mit einer solchen Antwort angefangen? Ich weiss es nicht. Aber etwas anderes ist gewiss, nämlich dass der Vierdimensionalismus trotz vieler Verdienste mit einigen schwerwiegenden Problemen zu kämpfen hat. Beispielsweise ist unter der Voraussetzung der Stufentheorie nicht klar, wie eine und dieselbe Person eine ganze Theatervorstellung mitverfolgen kann, wenn sie doch nur als momentane Stufe charakterisiert ist. Oder aber man müsste geltend machen, dass so aufgefasst jeweils mehrere Personen, die einander sehr ähneln, im Spiel sind.

Als Antwort auf diese und weitere Probleme wurden freilich Lösungen entwickelt. Ich werde aber dafür argumentieren, dass die Kosten dafür zu hoch sind. Wir tun besser daran, eine Theorie zu favorisieren, die weniger strittige Punkte enthält und mindestens die gleiche Erklärungskraft aufweist: Die Konstitutionstheorie der amerikanischen

Philosophin Lynne Rudder Baker. Dieser Auffassung zufolge sind menschliche Personen nicht identisch mit einem menschlichen Organismus, sondern von einem solchen konstituiert. Zeitliche Teile werden für diese Argumentationsweise nicht benötigt. Nun ist Bakers Theorie eine Theorie der personalen Identität. Gewiss gäbe es noch andere Kandidaten, die gegen vierdimensionalistische Positionen ins Rennen steigen könnten. Warum gerade die Konstitutionstheorie? Um bei den materialistischen Ansätzen zu bleiben, wären entweder psychologische Ansätze à la Derek Parfit, David Lewis oder Sydney Shoemaker einerseits oder Eric Olsons Animalismus andererseits zu nennen.¹ Positionen beider Art weisen jedoch Schwierigkeiten auf, die Bakers Theorie vermeiden kann.² Was ausserdem für Baker spricht, ist der Umstand, dass es ihr nicht nur gelingt, echte Antworten auf Fragen nach der personalen Identität zu geben, sondern dass sie darüber hinaus mit der Konstitutionstheorie eine allgemeine Erklärung für die Identität von Gegenständen bieten kann.

Worin besteht aber überhaupt das Problem, das zu lösen sowohl vierdimensionalistische als auch endurantistische Positionen beanspruchen? Es handelt sich um das Problem von Koinzidenz und Persistenz. Ist ein Gegenstand durch die Zeit hindurch mit sich selbst identisch? Intuitiv scheint dies trivial zu sein. „Natürlich,“ mögen wir antworten, „schliesslich gehen wir wegen einer einzigen gewissen Marmorstatue nach Florenz und Sam küsst einen einzigen Menschen, wenn er Maria küsst.“ So simpel ist diese Geschichte aber nicht. Wenn wir obige Frage bejahen, widersprechen wir dem Prinzip der Ununterscheidbarkeit des Identischen. Das Stück Marmor hatte bereits viele Jahre existiert, als Michelangelos daraus den David formte. Maria war nicht immer eine Person, sondern zunächst ein menschlicher Organismus, der als Embryo weit davon entfernt war, höhere kognitive Funktionen aufzuweisen. Wenn wir die Frage verneinen, müssen wir jedoch erklären können, wie zwei Dinge koinzidieren, d.h. zur gleichen Zeit am gleichen Ort sein können sowie eine Vielzahl ihrer Eigenschaften teilen. Auch das ist nicht ganz einfach. Die Verschiedenheit der beiden involvierten Gegenstände behaupten sowohl die perdurantistische Wurmtheorie als auch Bakers endurantistischer Ansatz. Bei Ersterem sind es gewisse zeitliche Segmente der beiden Objekte, die einander überlappen. Bei Baker ist es die Konstitutionsrelation, die zwar sicher stellt, dass beide Gegenstände

¹Die verschiedenen Positionen wurden mit folgenden Publikationen erstmals zur Diskussion gestellt: [Parfit 1971], [Lewis 1976], [Shoemaker 1984] sowie [Olson 1997].

²Psychologistische Ansätze haben mit einem Verdoppelungsproblem zu kämpfen und Olson stellt die Frage der diachronen personalen Identität auf eine Weise, die Personen von vornherein ausschliesst.

dieselben Eigenschaften aufweisen, aber je auf unterschiedliche Weise. Was dem einen Objekt eine abgeleitete Eigenschaft ist, ist dem anderen eine unabgeleitete – und umgekehrt. Die exdurantistische Stufentheorie hingegen argumentiert mit der Identität. Da die fraglichen Objekte als momentane Stufen aufgefasst werden, stellt sich das Problem der unterschiedlichen Eigenschaften nicht.

In der vorliegenden Arbeit werden also drei verschiedene Lösungsansätze vorgestellt, mit denen diese Koinzidenzprobleme enträtselt werden sollen, und anhand ihrer Vor- und Nachteile gegeneinander abgewägt. Unter der Voraussetzung, dass es sinnvoll ist, philosophische Probleme Personen betreffend mittels einer brauchbaren Theorie personaler Identität zu beantworten und nicht nur mit einer allgemeinen Theorie zum ontologischen Status von Gegenständen zu behandeln, hat Bakers Ansatz im Vergleich zu der Wurm- und der Stufentheorie von Beginn an einen gewissen Vorsprung in der Argumentation. Dieses Ungleichgewicht wird jedoch dadurch wettgemacht, dass sich dieser Ansatz gegen besonders triftige Einwände verteidigen muss. So kann man Endurantistinnen und Endurantisten die unbequeme Frage stellen, wie sie die Veränderung eines Objektes durch die Zeit erklären, wo sie doch das Prinzip der Ununterscheidbarkeit des Identischen nicht verletzen wollen. Eine Möglichkeit ist, mit zeitindizierten Eigenschaften zu argumentieren. Diese Entgegnung hat aber die unerwünschte Konsequenz, dass sich intrinsische Eigenschaften als extrinsisch erweisen. Die Frage ist nun, ob dies für Baker ein Problem wäre. Ich werde die Position vertreten, dass sie damit leben könnte. Immerhin spricht sie sich dafür aus, essentielle Eigenschaften als relational aufzufassen. Aber es ist ohnehin fraglich, ob eine solch enge Definition intrinsischer Eigenschaften Sinn macht. Wenn wir schon von Veränderung eines Gegenstandes durch die Zeit sprechen, ist doch die Zeitgebundenheit des Gegenstandes bzw. seiner Eigenschaften ein Fakt. Wird keine Definition intrinsischer Eigenschaften gefunden, die gewisse Relationen erlaubt, würde sich dieser Begriff als wenig brauchbar herausstellen. In Bezug auf die Verletzung der Ununterscheidbarkeit des Identischen werde ich mich auf Bakers Unterscheidung von *de dicto*- und *de re*-Notwendigkeit berufen und damit für eine Beschränkung auf essentielle Eigenschaften argumentieren.

2 Drei Lösungen für zwei Koinzidenzrätsel

2.1 Die beiden Koinzidenzrätsel

Wo von Koinzidenz die Rede ist, konfliktieren zwei Überzeugungen. Einerseits die Überzeugung, dass es sich bei einem materiellen Gegenstand eigentlich um zwei Gegenstände handelt, die unterschiedliche Geschichten und damit unterschiedliche Eigenschaften aufweisen. Andererseits teilen sich diese beiden Gegenstände zur selben Zeit denselben Raum sowie eine Vielzahl weiterer Eigenschaften wie Farbe, Gewicht, Härte, Geruch und dergleichen. Die Tasse vor mir ist nicht nur eine Tasse, sie ist auch ein Stück gebrannten Tons. Die paar Blätter vor mir sind nicht nur Blätter, sondern zusammen die Kopie eines Aufsatzes. Und ich? Ich bin eine Person, aber ich bin doch auch ein menschlicher Organismus. Von einem epistemologischen Standpunkt aus gesehen kann man die beiden koinzidierenden Gegenstände schwerlich anders als identisch auffassen. Wenn es um die Frage geht, ob zwei Dinge identisch sind oder nicht, kommt das Prinzip der Ununterscheidbarkeit des Identischen zur Anwendung. Teilen zwei Dinge alle ihre Eigenschaften, sind sie ununterscheidbar und deshalb identisch. Dies ist bei den oben genannten Fällen nicht gegeben. Der Tonklumpen, aus dem eine Tasse geformt wurde, bestand schon länger; die Blätter, auf die der Aufsatz gedruckt wurde, waren zuvor weiss, und der menschliche Organismus – ja, was war mit dem, bevor er zu einer Person wurde? Koinzidenz ist widersprüchlich. Sie stellt das Paradox dar, dass Verschiedenheit und Identität gleichzeitig vorzuliegen scheinen.

In der Folge werde ich neben dem sog. „Person/Körper-Problem“ [Baker 2000, S. 3] als ein Beispiel materieller Koinzidenz das Verhältnis einer Statue und des Stückes Marmor untersuchen, das sie konstituiert. Ich werde zunächst die beiden Koinzidenzprobleme darlegen und dann in einem zweiten Schritt drei Lösungsansätze dazu präsentieren. Dass ich mich nicht nur auf das Person/Körper-Problem beschränke, dient vor allem der besseren Anschaulichkeit. Wenn ich nur von Personen sprechen würde, bestünde die Gefahr, dass uns Intuitionen, Vorurteile oder bestimmte Bedürfnisse im Weg stehen – das Problem betrifft uns als Personen sozusagen persönlich. An den Fall der Marmorstatue können

wir vielleicht unbefangener herangehen. Mit vierdimensionalistischen Theorien werden vornehmlich Koinzidenzprobleme zu lösen versucht, die materielle Gegenstände in einem ganz profanen Sinn betreffen, etwa Tassen, Bäume und Schiffe.¹ Ich hätte durchaus auch eines dieser Beispiele wählen können. Dass nun ausgerechnet das Problem der Statue und des sie konstituierenden Stückes Marmor im Zentrum steht, liegt vor allem daran, dass Baker selbst dieses Beispiel wählt, um zu zeigen, dass ihre Konstitutionstheorie nicht nur die Identität von Personen, sondern generell die Metaphysik von materiellen Gegenständen erhellt.

Wovon handelt das Koinzidenzproblem von Statue und Marmor? Eine Statue und ein Stück Marmor nehmen zur selben Zeit denselben Raum ein. Auf der einen Seite sind wir uns gewohnt, diese beiden Objekte als identisch anzusehen. Wir sehen bloss einen Gegenstand vor uns und unter der Voraussetzung der Naturgesetze, die auf diesem Planeten herrschen, können sich zur selben Zeit keine zwei Gegenstände am selben Ort befinden. Auf der anderen Seite wird man normalerweise davon ausgehen, dass der Marmorblock schon existierte, bevor aus ihm eine Statue geformt wurde, und weiter existieren wird, sollte die Statue aufhören zu existieren. Identität einerseits, verschiedene modale Eigenschaften andererseits – wie ist das zu vereinbaren? Analog zum Fall der Statue und des sie konstituierenden Stückes Marmor könnte man in Bezug auf das Person/Körper-Problem sagen, wir hätten zu t_1 einen Körper vor uns, aus dem zu einem gewissen Zeitpunkt t_2 eine Person wurde, die bis t_3 existierte, wobei ein Körper übrigbleibt, der noch bis zu einem bestimmten Zeitpunkt t_4 weiter existiert. In diesem Sinne wäre die Rolle der Person als Rolle der Statue charakterisiert, während die Rolle des Körpers derjenigen des Stückes Marmor entspräche, aus dem die Statue besteht.

Im Gegensatz zu einer Statue gehen die Meinungen bezüglich dessen, was eine Person ist, weit auseinander. Eine Statue entsteht dann, wenn sie von einem Künstler erschaffen wird, persistiert, so lange sie keine allzu fundamentalen Veränderungen erfährt und hört auf zu existieren, sobald sie nicht mehr als Statue erkennbar ist, z. B., wenn sie zerstört wird. Bei einer Person ist dies anders. Wann beginnt eine Person zu existieren? Und wenn wir ihre Existenz einmal anerkannt haben: Welche Veränderungen kann sie durchleben, damit wir noch von einer Person reden können? Und schliesslich: Wann hört eine Person auf zu existieren? Ob ein Körper schon oder noch eine Person ist, ist nicht wie beim Fall der Statue mit dem blossen Auge erkennbar. Die Beantwortung solcher

¹Für eine übersichtliche Gegenüberstellung dieser Fälle von Koinzidenz sowie diverser Lösungsansätze vgl. [Sider 2001, S. 140-208].

Fragen hängt wesentlich von der Definition von „Person“ ab, die jeweils vorausgesetzt wird. Doch hier geht es in erster Linie um die ontologische Frage, wie viele Gegenstände wir zählen können, wenn Koinzidenz vermutet wird. Genau so, wie man sich für die Lösung des Falls der Statue und ihres Stücks Marmor die Frage nach dem Wesen einer Statue nicht stellen muss, wollen wir auch in Bezug auf Personen das Problem einmal so stehen lassen und schauen, wie die beiden vierdimensionalistischen Ansätze und Bakers Konstitutionstheorie das Paradox der Koinzidenz zu lösen versuchen.

2.2 Lösungsansätze

Die wichtigste Differenz zwischen den beiden vierdimensionalistischen Lösungsansätzen und Lynne Rudder Bakers Konstitutionstheorie besteht darin, dass die Persistenz von Gegenständen auf ganz unterschiedliche Weise erklärt wird. Die Konstitutionstheorie kann dabei dem Endurantismus zugeordnet werden, während die beiden vierdimensionalistischen Positionen weiter differenziert werden müssen. Die ältere Wurmtheorie (*worm view*) ist auch unter dem Namen „Perdurantismus“² bekannt. Die jüngere Stufentheorie (*stage view*)³ werde ich auch mit „Exdurantismus“⁴ bezeichnen. In vierdimensionalistischen Theorien werden Objekte als aus räumlichen und zeitlichen Teile aufgebaut beschrieben. Endurantistinnen und Endurantisten hingegen sind der Meinung, es gebe nur räumliche Teile; Objekte seien zu jedem Zeitpunkt vollständig präsent. Ein wichtiger Unterschied zwischen den beiden Positionen manifestiert sich ausserdem darin, welche Auffassung von Zeit vertreten wird.⁵

²Die Termini „Endurantismus“ und „Perdurantismus“ hat David Lewis eingeführt [Lewis 1986, S. 202].

³Theodore Sider ist sicher der prominenteste Vertreter der Stufentheorie. Ich beziehe mich bei der Darstellung dieses Ansatzes in der Folge auf [Sider 2001, S. 140-208].

⁴In ihrem einführenden Kapitel zur Persistenz von Objekten schlägt Haslanger vor, den Begriff „Exdurantismus“ in Abgrenzung zu den etablierten Begriffen „Endurantismus“ und „Perdurantismus“ zu verwenden. Ich halte diese Neuschöpfung für geglückt, weil mit ihr zum Vorschein gebracht wird, wodurch sich die Stufentheorie wesentlich auszeichnet: durch ihre momentanen Stufen, die quasi der Zeit enthoben sind [Haslanger 2003, S. 319].

⁵Während Vertreterinnen und Vertreter des Endurantismus in der Regel davon ausgehen, dass nur existiert, was gegenwärtig existiert (Präsentismus), halten Vierdimensionalistinnen und Vierdimensionalisten typischerweise Objekte zu allen Zeiten für existent (Eternalismus). Da dieser Punkt in meiner Argumentation keine Rolle spielt, soll dieser kurze Hinweis reichen. Eine hilfreiche Einführung in diese Diskussion bietet [Haslanger 2003].

Baker äussert sich übrigens kaum zu dieser Thematik.⁶ Mit ihrem Ansatz werde ich deshalb den Endurantismus nicht weiter erläutern, sondern ihre Konstitutionsthese vertiefen. Da der Endurantismus weitgehend unserer alltäglichen Vorstellung von Persistenz von Gegenständen entspricht, erachte ich dies auch nicht als nötig. Seine Konsequenzen werde ich im nächsten Kapitel kritisch diskutieren.

2.2.1 Von Würmern und Stufen: Zwei vierdimensionalistische Theorien

Das wesentliche Merkmal des Vierdimensionalismus besteht also in der Auffassung, dass Gegenstände – seien dies nun Tassen, Aufsätze, Statuen oder Personen – nicht nur räumliche, sondern auch zeitliche Teile haben. Sowohl der Perdurantismus als auch der Exdurantismus können Koinzidenz damit erklären. Die Wurmtheorie – der ältere, u.a. von David Lewis vertretene Ansatz – beschreibt die beiden koinzidierenden Objekte als einander überlappend. Es gibt zwei verschiedene persistierende Stränge (oder eben „Würmer“), die gewisse zeitliche und räumliche Segmente teilen – in unseren beiden Fällen die Segmente zwischen t_2 und t_3 . In der Stufentheorie werden Objekte dagegen als *stages* aufgefasst, d.h. als eine Art momentane Stufe eines Objekts im herkömmlichen Sinn. Eine solche Stufe hat jeweils genau die Eigenschaften, die das Objekt zu diesem und nur zu diesem Zeitpunkt hat. Deshalb gibt es gar kein Koinzidenzproblem: Die Statue, die wir zu t_2 betrachten, ist eine Statue, die aus einem Stück Marmor besteht. Punkt. Zur Erinnerung: Koinzidenz stellt ja nur deshalb ein Problem dar, weil wir die Eigenschaften der beiden involvierten Entitäten vergleichen und Unterschiede in ihren historischen und modalen Eigenschaften finden.

Der Unterschied zwischen der Wurm- und der Stufentheorie besteht in den Identitätsbehauptungen, die mit diesen beiden Ansätzen gemacht werden. Gemäss der Wurmtheorie handelt es sich bei der Statue und dem sie konstituierenden Stück Marmor um zwei verschiedene Entitäten, die sich in ihren Geschichten unterscheiden. Die Überlappung der beiden „Würmer“ erklärt, warum sie zwar identisch erscheinen, aber es ontologisch gesehen nicht sind. Es gibt Koinzidenz, aber sie stellt kein Problem dar. Die Stufentheorie verfährt anders: Hier gibt es gar keine Koinzidenz und folglich auch kein Koinzidenz-

⁶Ich habe in ihrem Buch lediglich zwei Andeutungen gefunden. Einmal schreibt sie: „*I am committed to materialism, realism about human persons and their endurance through time* [...]“ [Baker 2000, S. 142]; zum Zweiten stellt sie in einer Fussnote klar, dass sie Personen nicht als Stufen auffasse oder deren zeitliche Teile meine, wenn sie der Kürze halber von „*Person P₁ at t₁*“ statt von „*Person P₁ considered at t₁*“ spreche [Baker 2000, S. 118, Anm. 3].

problem, weil jeweils nur die momentanen Stufen betrachtet werden. Diese können *per definitionem* keine unterschiedlichen Geschichten aufweisen, womit sich die beiden vermuteten Objekte gar nicht unterscheiden können. Sie sind identisch, es gibt nur eine Entität.

Die mit der Stufentheorie erzielte Lösung scheint tatsächlich elegant zu sein. Wie aber kann mit einer solchen momentanen Auffassung von Objekten die Persistenz und damit die Veränderung eines Objektes erklärt werden? Dies ist für alle Objekte wichtig, aber vor allem mit Blick auf die diachrone personale Identität von zentraler Bedeutung. Wozu würden wir uns z.B. um unsere Zukunft sorgen, wenn es gar nicht unsere Zukunft beträfe? Wir machen zumindest die Erfahrung, dass es sich, so lange wir denken können, um uns und nicht um jemand anderen handelt, der da denkt. Antworten auf diese Fragen liefert die Theorie temporaler *counterparts*.⁷ Mit „temporaler *counterpart*“ ist ein kausal isoliertes zeitliches Gegenstück derjenigen Stufe gemeint, von der jeweils die Rede ist. Dadurch wird erlaubt, dass auch als momentane Stufen aufgefasste Objekte zeitliche Eigenschaften aufweisen können wie beispielsweise die Eigenschaft, in einer halben Stunde am Zytglogge zu sein. Diese Eigenschaft wird aber nicht vom Objekt als Stufe *qua* Stufe gehabt, sondern vom Objekt als Stufe, die *via* einer *counterpart*-Relation mit einer anderen Stufe verbunden ist (in unserem Beispiel genau mit der Stufe, die in einer halben Stunde am Zytglogge ist).

2.2.2 Die Konstitutionstheorie von Lynne Rudder Baker

Bakers Konstitutionstheorie hat zwei verschiedene Komponenten. Erstens enthält sie eine Behauptung darüber, was eine Person wesentlich ausmacht: der Umstand, eine Erste-Person-Perspektive zu haben. Zweitens enthält sie eine Behauptung darüber, was eine Person zu einer *menschlichen* Person macht: von einem menschlichen Organismus konstituiert zu sein. Hier will ich auf die zweite Behauptung eingehen und prüfen, inwieweit diese als Lösungsansatz für das Paradox der Koinzidenz dienen kann.⁸

Was bedeutet diese Konstitutionsbeziehung genau? „*I want to make sense of constitution as a third category, intermediate between identity and separate existence*“ [Baker

⁷Wenn von *counterparts* die Rede ist, handelt es sich normalerweise um modale *counterparts*, die von David Lewis eingeführt worden sind. Damit sind diejenigen Entitäten gemeint, die ein Objekt möglicherweise (in einer möglichen Welt) sein könnte. Vgl. [Lewis 1968]. Hier stehen aber die temporalen *counterparts* zur Diskussion.

⁸Bei der Darstellung von Bakers Position beziehe ich mich auf [Baker 2000, S. 27-58].

2000, S. 29]. Bakers Lösung des Koinzidenzproblems lautet folgendermassen: Wann immer zwei Objekte x und y in eine Konstitutionsbeziehung treten, beginnt eine neue Entität zu existieren. Deshalb kann nicht mit Bezug auf die unterschiedlichen historischen und modalen Eigenschaften der beiden Objekte Verschiedenheit behauptet werden. Es kann aber auch nicht behauptet werden, bei x und y handle es sich um identische Objekte. x ist y , aber es handelt sich nicht um ein „ist“ der Identität, sondern die Kopula wird als „konstituiert“ verstanden. x und y sind also zwei Objekte. Sie haben je eigene (essentielle und akzidentelle) Eigenschaften, die das andere Objekt zwar ebenfalls aufweist, jedoch nur abgeleiteterweise (*derivatively*).

Damit ist die Konstitutionstheorie in aller Kürze umrissen. Ich werde nun die verschiedenen eingeführten Begriffe erläutern und konkret auf die beiden Fälle „Statue/Stück Marmor“ sowie „Person/Körper“ anwenden. Bakers Hauptaufgabe besteht darin zu zeigen, welche Berechtigung die Konstitutionsbeziehung als neue Kategorie hat. Sie muss sie also abgrenzen von der Identitätsbeziehung einerseits und separater Existenz der beiden involvierten Gegenstände andererseits. Wie wir gesehen haben, benützt Baker dazu eine ganze Reihe von Eigenschaften. Was die beiden Objekte eint, ist der Umstand, dass sie ihre Eigenschaften teilen. Das heisst aber nicht, dass diese Eigenschaften für beide Objekte der Art nach gleich wären. Dies ist, was sie trennt. Für die Statue ist es eine essentielle Eigenschaft, in einer Beziehung zu einer Welt zu stehen, in welcher es den Begriff der Kunst gibt. Für eine Person ist es eine essentielle Eigenschaft, eine Erste-Person-Perspektive aufzuweisen. Unter den essentiellen Eigenschaften versteht Baker die Eigenschaften, die ein Objekt benötigt, um überhaupt existieren zu können. Für das Stück Marmor ist es hingegen eine derivative Eigenschaft, eine Statue zu sein. Für einen Körper ist es eine derivative Eigenschaft, eine Erste-Person-Perspektive aufzuweisen. Derivative Eigenschaften sind bei Baker diejenigen Eigenschaften, welche ein Objekt kraft der Konstitutionsbeziehung hat.

Essentielle Eigenschaften sind notwendige Eigenschaften. Damit ein Objekt existieren kann, muss es in allen möglichen Welten notwendig seine essentiellen Eigenschaften aufweisen. Im Gegensatz zu den essentiellen Eigenschaften stehen die akzidentellen Eigenschaften. Darunter fällt für die Statue die Eigenschaft, von einem Stück Marmor konstituiert zu sein. Dies ist für die Statue kontingent. Sie könnte auch als Kupferstatue bestehen. Für eine Person ist es eine akzidentelle Eigenschaft, von einem menschlichen Körper konstituiert zu sein. Sie könnte auch aus Plastikteilen und technischem Krim-

krams bestehen, sofern sie eine Erste-Person-Perspektive aufweisen würde.⁹ Bei diesen Beispielen fällt auf, dass gerade Eigenschaften, die ein Objekt aufgrund seiner Konstitutionsbeziehung zu einem anderen Objekt hat, akzidentelle Eigenschaften sind. Dieser Umstand ist ein weiteres Indiz für die Verschiedenheit der Identitäts- und der Konstitutionsrelation. Identität ist eine notwendige Beziehung, d.h. sie gilt in allen möglichen Welten. Dies verhält sich anders bei der Konstitutionsbeziehung. Konstitution ist kontingent. Es ist notwendig, dass das Stück Marmor mit sich selbst identisch ist. Es ist aber nicht notwendig, dass es eine Statue konstituiert. Es hätte auch in eine Küchenabdeckung geformt werden oder sein Dasein als unbearbeiteter Marmorblock fristen können. Was aufgrund der Konstitutionsbeziehung für ein Objekt der Fall ist, hätte ohne Auswirkungen auf die seine bloße Existenz auch anders sein können.

Wie begründet Baker, dass mit einer neuen Konstitutionsbeziehung eine neue Entität zu existieren beginnt? Sie verweist auf die kausalen Kräfte, die ein Objekt durch seine Konstitutionsbeziehung erhält und die es ohne diese nicht hätte [Baker 2000, S. 41]. So lockt das Stück Marmor nur deshalb Massen an, weil es Michelangelos David konstituiert. Der Körper von Osama bin Laden wird von der amerikanischen Regierung nur deshalb tot oder lebendig gesucht, weil es der Körper von Osama bin Laden, einem hochgefährlichen, schuldbeladenen Terroristen ist – ein menschlicher Körper *per se* hat nichts Gefährliches oder Schuldiges an sich.

Ich habe nun anhand dreier Punkte gezeigt, wie sich die beiden Objekte, die in einer Konstitutionsbeziehung stehen, zueinander verhalten. Erstens teilen sie Eigenschaften. Im Haben dieser Eigenschaften unterscheiden sie sich jedoch, weil das eine Objekt eine Eigenschaft abgeleiteterweise hat, die das andere Objekt unabgeleiteterweise hat. Oder weil dem einen eine Eigenschaft essentiell zukommt, dem anderen aber nur akzidentell. Der zweite Punkt betraf einen Unterschied zwischen der Identitäts- und der Konstitutionsbeziehung. Erstere ist notwendig, letztere kontingent. Warum handelt es sich drittens bei der Konstitutionsbeziehung nicht um separate Existenz der Objekte? Dies ist deshalb nicht der Fall, weil mit einer neuen Konstitutionsbeziehung auch neue kausale Kräfte ins Spiel kommen, die es nicht gäbe, wenn die beiden Objekte getrennt existierten.

⁹Dies ist ein Vorteil Bakers Konstitutionstheorie, der sie im Vergleich mit anderen Theorien personaler Identität auszeichnet. Das Identitätskriterium der Erste-Person-Perspektive ist nicht nur auf Menschen beschränkt, sondern gilt für alle, auch nicht-menschliche Personen, wenn es denn solche gibt. Bakers Theorie hat also den Vorteil, „nicht spezies-chauvinistisch“ [Baker 2000, S. 133 und 146] zu sein.

3 Haben Personen zeitliche Teile?

Nach dieser einführenden Darstellung sind wir nun gerüstet, die drei Positionen hinsichtlich ihrer Erklärungskraft in Bezug auf das Koinzidenzproblem zu vergleichen. Ich will die drei verschiedenen Lösungsansätze zunächst noch einmal kurz zusammenfassen. Was sagen die Vertreter des Vierdimensionalismus? Der Stufentheorie zufolge handelt es sich bei Gegenständen jeweils um sog. momentane Stufen, d.h., ein Gegenstand wird nicht als ausgedehnt in der Zeit aufgefasst – sie „exdurieren“. Damit wird das Problem vermieden, dass sich zwei koinzidierende Gegenstände in ihren historischen Eigenschaften unterscheiden. Damit dennoch erklärt werden kann, wie solche Objekte persistieren können, wird die Theorie der temporalen *counterparts* herangezogen. Stufen sind durch solche *counterpart*-Relationen miteinander verbunden, jedoch nicht mit ihnen identisch. Mit der Wurmtheorie wird zwar auch mit zeitlichen Teilen argumentiert, aber auf etwas andere Weise. Zur Veranschaulichung wird jeweils das Bild eines Wurms bemüht, der aus einzelnen Segmenten besteht. In derjenigen Zeitperiode, in der die Koinzidenz der Statue und des sie konstituierenden Stücks Marmor behauptet wird, überlappen sich die beiden „Würmer“. Sie teilen dabei ihre räumlichen und zeitlichen Segmente. Dies erklärt, warum die beiden Objekte als identisch erscheinen. Mit dem Verweis auf die unterschiedliche Ausdehnung in Raum und Zeit wird aber auch gezeigt, warum die beiden Objekte ontologisch gesehen nicht identisch sind.

Baker sagt, dass es sich bei Fall wie Michelangelos David oder einer Person tatsächlich jeweils um zwei Objekte handelt, die in einer Konstitutionsbeziehung zueinander stehen. Die beiden Gegenstände weisen zwar dieselben Eigenschaften auf, haben sie aber nicht auf dieselbe Art. Es handelt sich auch deshalb nicht um Identität, weil Identität notwendig, Konstitution aber kontingent ist. Die beiden Objekte haben aber mehr miteinander zu tun, als bloss zu koinzidieren, d.h. separat zu existieren und zufällig zur selben Zeit denselben Raum einzunehmen. Das eine konstituiert das andere. Dadurch entsteht eine neue Entität, denn mit ihr werden neue kausale Kräfte wirksam. Wenn uns also ein konkreter Gegenstand als ein einziges Objekt erscheint, wir aber wissen, dass dies nicht der Fall sein kann, ohne dass das Prinzip der Ununterscheidbarkeit des Identischen verletzt

würde, lautet Bakers Antwort: Das eine *ist* das andere, wenn wir bereit sind, die Kopula als ein „ist“ der Konstitution aufzufassen.

3.1 Einwände gegen die vierdimensionalistischen Ansätze

Die in diesem Kapitel angebrachte Kritik bezieht sich in erster Linie auf die exdurantistische Stufentheorie. Probleme der perdurantistischen Wurmtheorie werden ganz am Schluss dieses Abschnittes zur Sprache kommen. Folgende Einwände sollen nun diskutiert werden:

1. Der „Humphrey“-Einwand
2. Der Einwand, dass als momentane Stufen definierte Personen keine Handlungen ausführen können
3. Der Viele-Personen-Einwand
4. Der Einwand bezüglich der Beschreibung von gewöhnlich als intrinsisch aufgefassten Eigenschaften als extrinsische Eigenschaften

Der Humphrey-Einwand wurde ursprünglich von Saul Kripke gegenüber Lewis' modaler *counterpart*-Theorie vorgebracht [Kripke 1980, S. 40, Anm. 13].¹ Es geht um den Demokraten Hubert Humphrey, der in der US-Präsidentenwahl von 1968 äusserst knapp von Richard Nixon geschlagen wurde. Humphrey hätte die Wahl freilich auch gewinnen können. Dann wäre es aber Lewis zufolge Humphreys Gegenstück gewesen, das die Wahl gewonnen hätte. Kripke gibt zu bedenken, dass es bei kontrafaktischen Situationen die Person, deren Gegenstück als Subjekt der kontrafaktischen Situation auftritt, durchaus kümmert, was mit ihr geschehen wäre. Das Gegenstück ist aber von dieser Person kausal isoliert. Wie kann es also sein, dass eine Person das Schicksal einer anderen Person kümmert, als ob es ihr eigenes wäre? Lewis entgegnete auf diesen Einwand, dass es Humphrey gerade deshalb kümmern kann, was mit ihm geschehen wäre, *weil* er die Eigenschaft hat, in Beziehung zu diesem Gegenstück zu stehen [Lewis 1986, S. 196]. Ähnlich wie Kripke argumentiert John Perry, wenn er Vertreterinnen und Vertretern der Stufentheorie vorwirft, dass sie nicht von derselben Person (im Sinne strikter Identität) sprechen, wenn von einer vergangenen oder zukünftigen Stufe dieser Person die Rede ist [Perry 1972, S. 479 f.] Sider hält dem folgendes entgegen:

¹Die Darstellung dieses Einwandes orientiert sich im Wesentlichen an [Sider 2001, S. 193-195].

Perry is wrong to say that the stage view denies that ‘You will do it’ means that you will do it. ‘Ted was once a boy’ attributes a certain temporal property, the property of once being a boy, to me, not to anyone else. Of course, the stage view analyzes my having this property as involving the boyhood of another object., but I am the one with the temporal property, which is the important thing. The stage view is consistent with stages having temporal properties; it’s just that temporal properties are given a counterpart-theoretic analysis. [Sider 2001, S. 195]

Siders Antwort ist wie auch diejenige von Lewis befriedigend, wenn man bereit ist, die *counterpart*-Theorie zu akzeptieren. Dies sind Kripke und Perry freilich gerade nicht. Ihre Kritik deckt zwar keine theorieimmanenten Widersprüche auf, aber es stellt sich dennoch die Frage, ob die Stufentheorie beides unter einen Hut bringen kann: Persistenz von Objekten zu erklären, ohne deren Koinzidenz behaupten zu müssen. Dass sie Letzteres vermeiden kann, habe ich bereits erläutert. Wie steht es aber um ihre Erklärungskraft bezüglich Persistenz? Wie wir eben gesehen haben, wird für diesen Zweck auf die *counterpart*-Theorie verwiesen. Wenn wir von Personen sprechen, können wir einerseits von Personen als einzelnen Stufen sprechen, oder aber wir fassen sie als Aggregate dieser einzelnen Stufen auf, die durch *counterpart*-Relationen miteinander verbunden sind. Personen persistieren also aufgrund dieser Relationen. Aber sehen wir uns die damit gewonnene Persistenz einmal etwas genauer an.

Ich komme vorerst nicht umhin, eine Metapher zu verwenden. Persistenz, so lautet, denke ich, die geläufige Auffassung, ist kontinuierliches Fortdauern. Bei der mit der Stufentheorie beschriebenen Persistenz handelt es sich aber eher um eine Art „Perlenkette“. Die einzelnen Perlen wären demnach die einzelnen Stufen, während der Faden, der sie je verbindet, die *counterpart*-Relation zwischen zwei Stufen symbolisiert. Dieses Bild scheint aber Persistenz nicht adäquat wiederzugeben, wenn wir Persistenz als kontinuierliches Fortdauern verstehen wollen und nicht als ein Phänomen, das einer Art „*stop-and-go*-Dynamik“ unterworfen ist. Mit dem Bild der Perlenkette wird vielmehr ein zentrales Problem sichtbar, mit dem die Vertreter der Stufensicht zu kämpfen haben: Dass sie zunächst atemporal verfahren, indem sie die Stufen als der Zeitgebundenheit enthoben darstellen, diese schliesslich aber *via counterpart*-Relationen wieder in den zeitlichen Verlauf einbinden. Die Stufen werden zwar „momentan“ (*instantaneous*) genannt, aber diese Wahl scheint mir nur in Ermangelung eines besseren Wortes so getroffen worden zu sein. Es kann sich dabei nicht einmal um Momentaufnahmen handeln, denn Stufen dauern

nicht bloss eine Sekunde oder gar noch weniger, Stufen dauern gar nicht. So aufgefasst haben sie aber – *counterparts* hin oder her – keinen Platz in einem zeitlichen Verlauf.

Dies führt mich zum zweiten Einwand. Wie kann eine Person eine für Personen typische Handlung ausführen, wenn sie bloss eine Stufe ist? Einen Satz zu äussern, einen Marathon zu laufen, ein Kind zu wickeln – das alles braucht eine gewisse Zeit. Die naheliegendste Entgegnung von Exdurantistinnen und Exdurantisten ist wiederum der Hinweis auf die *counterpart*-Relationen, die zwischen den einzelnen involvierten Stufen bestünden. Ich habe aber im obigen Abschnitt erläutert, weshalb mir eine solche Antwort nicht befriedigend erscheint: Die Auffassung, dass Personen als Aggregate von atemporalen Stufen persistieren, enthält einen Widerspruch.

Wenn wir davon einmal absehen und akzeptieren, dass durch *counterpart*-Relationen verbundene Stufen als Aggregate fungieren können, stellt sich als dritter Einwand die Frage, wie viele Personen in eine solche Handlung verwickelt sind. Eine Person wird in der Stufentheorie als Stufe beschrieben. Folglich würde es sich bei einer durch *counterpart*-Relationen verbundenen Reihe von Stufen um mehrere Personen handeln. Wie soll aber eine Reihe von Personen, die sich auf wundersame Weise sehr, sehr ähneln, einen und denselben Satz äussern? Oder aber man beschreibt diese Reihe als ein Ganzes, das aus verschiedenen Teilen (den *counterparts*) zusammengesetzt ist. Bei einer solchen Auffassung würde es sich aber um nichts anderes als um die Wurmtheorie handeln.² Wenn die Freunde des Exdurantismus bei ihrer Ansicht bleiben, müssen sie sich noch einen weiteren Vorwurf gefallen lassen: In ihrer Theorie sind all die Eigenschaften, die normalerweise als intrinsische Eigenschaften gelten, extrinsisch, weil eine Person sie *via* ihre Beziehung zu einem Gegenstück hat. Wie wir allerdings noch sehen werden, ist dieses Problem vielleicht gar nicht so schwerwiegend. Zumindest endurantistische Ansätze finden Mittel und Wege, um mit dieser Konsequenz leben zu können.

Die Stufentheorie hat mit den anderen drei Einwänden schon genügend Schwierigkeiten. Zu ihrer Verteidigung könnte man allerdings sagen, dass die Kritik abgesehen vom Widerspruch, dass atemporale Stufen verbunden durch *counterpart*-Relationen als Aggregate der Zeit unterworfen sind, nicht substanziell ist. Die verschiedenen Bemängelungen

²Zum zweiten und dritten Einwand vgl. auch [Sider 2001, S. 197 f.] sowie [Benovsky 2006 (unveröffentlicht), S. 15 f.]

könnten vielmehr unter der Etikette „kontraintuitiv“ zusammengefasst werden. Wie sehr ein solches Verdikt gegen eine Theorie ins Gewicht fällt, ist allerdings umstritten.³

Der Vierdimensionalismus muss deshalb nicht aufgegeben werden. Wir haben ja noch die Wurmtheorie *in petto*. Aber auch diese hat mit Einwänden zu kämpfen. Der wohl wichtigste Einwand gegen den Perdurantismus ist die Frage, wie die Veränderung eines persistierenden Objekts erklärt werden kann, wenn der Träger der Eigenschaften, die im Laufe der Zeit erworben und wieder verloren werden, ständig wechselt. Handelt es sich bei einem solchen Prozess nicht eher um eine bloße Abfolge (*succession*) von verschiedenen Zuständen als um eine echte Veränderung (*change*)? Echte Veränderung, so könnte man fordern, müsse Identität notwendig voraussetzen, denn sonst gäbe es ja gar kein Subjekt der Veränderung. In der Sicht der Perdurantistinnen und Perdurantisten sind es aber die einzelnen Segmente, individuiert durch die Verschiedenheit ihrer Eigenschaften, die als solche die verschiedene Etappen der Veränderung markieren. Damit eine echte Veränderung im Gegensatz zu einer blossen Abfolge von Zuständen möglich wird, muss ein zusammengesetztes Ganzes (ein „Wurm“) angenommen werden. Im Vergleich mit dem Endurantismus ist diese Auffassung jedoch umständlicher und auch nicht besonders überzeugend, weil der „Wurm“ die verschiedenen Eigenschaften nicht unmittelbar, sondern in Abhängigkeit von seinen zeitlichen Teilen und Segmenten hat.⁴ Allerdings ist die Erklärung von Veränderung auch für Endurantisten mit Schwierigkeiten verbunden. Mit dem nächsten und letzten Abschnitt werde ich mich dieser Thematik widmen und einige Lösungsvorschläge anbieten.

3.2 Ein Einwand gegen den Endurantismus: Das Problem der Veränderung

Wie ich im vorangehenden Kapitel gezeigt habe, können alle drei Ansätze das Koinzidenzproblem lösen. Die beiden vierdimensionalistischen Positionen habe ich bereits mit einigen Einwänden konfrontiert. Ich habe argumentiert, dass diese Einwände die Theori-

³Ich halte mich hier an Sider, der folgendermassen zur argumentativen Kraft von Intuitionen steht: „Each account, including my own, has counterintuitive consequences. (Otherwise, the puzzles would not be so interesting.) This is not to say that counterintuitive consequences are irrelevant to evaluating theories, only that no one such consequence is decisive“ [Sider 2001, S. 140].

⁴Vgl. hierzu [Haslanger 2003, S. 331]. Freilich gibt es noch andere Einwände gegen den Perdurantismus, z. B. das Argument der rotierenden Scheiben (*the rotating discs argument*) (vgl. [Zimmerman 1998] für einen ausführlichen Forschungsbericht). Die in Bezug auf die Stufentheorie diskutierten Probleme sowie der Verweis auf eine gute Sammlung diverser Einwände gegen den Vierdimensionalismus [Sider 2001, S. 209-236] sollen für die Zwecke dieser Arbeit genügen.

en zwar nicht widerlegen, jedoch in ihrer Gesamtheit schwer wiegen. Um zu begründen, warum wir Bakers Konstitutionstheorie favorisieren sollten, werde ich nun den letzten Schritt meiner Argumentation unternehmen und ihren Ansatz dem gewichtigsten Einwand aussetzen, der gegen endurantistische Auffassungen vorgebracht werden kann: die Verletzung des Prinzips der Ununterscheidbarkeit des Identischen. Gelingt es mir zu zeigen, dass es vorteilhafter ist, die vorgeschlagene Entgegnung – der Rekurs auf zeitindizierte Eigenschaften – zu akzeptieren, anstatt die Probleme des Vierdimensionalismus in Kauf zu nehmen, dürfen wir die Frage, ob Personen zeitliche Teile haben, getrost verneinen. Wenn diese Antwort darüber hinaus mit Bakers Ansatz vereinbar ist, haben wir eine Menge Gründe, Bakers Konstitutionstheorie für die beste Theorie personaler Identität zu halten.

Dass ich die endurantistische Auffassung von persistierenden Objekten bisher nicht problematisiert habe, liegt daran, dass es sich bei Bakers Konstitutionstheorie nicht um eine Theorie der Persistenz von Gegenständen im eigentlichen Sinn handelt, sondern um eine Theorie der personalen Identität. Ihre Aufgabe sieht Baker vor allem darin, ein Identitätskriterium sowohl für die synchrone als auch für die diachrone Identität von Personen zu geben. Eine solche Theorie muss sich also zunächst sozusagen unter ihresgleichen messen. Dennoch ist die von Baker behandelte Problematik auch in dem allgemeineren Rahmen der Persistenz von Gegenständen zu sehen. Bisher haben wir uns auf das Koinzidenzproblem konzentriert. Es ergibt sich aus der Tatsache, dass die beiden Gegenstände, die uns als identisch erscheinen, unterschiedliche historische und modale Eigenschaften aufweisen. Eine solche Problembeschreibung weist aber auf ein weiteres Rätsel hin. Wie ist die Veränderung eines Objekts überhaupt möglich? Da Baker voraussetzt, dass es so etwas wie ein Kriterium diachroner personaler Identität gibt, betrifft sie dieses Problem der Veränderung von Objekten unmittelbar. Sie muss erklären können, wie es möglich ist, dass eine Person *qua* Gleichheit ihrer Erste-Person-Perspektive auch dann mit sich selbst identisch bleibt, wenn sie sich durch die Zeit hindurch doch offensichtlich verändert.

Das „traditionelle Problem der Veränderung“ besteht Lewis zufolge im Problem der temporären intrinsischen Eigenschaften (*problem of temporary intrinsics*) [Lewis 1986, S. 202-205]. Wovon handelt das Problem? Nehmen wir Fabian als Beispiel. Fabian war früher schlank. Im Laufe der Zeit nahm er immer mehr zu, bis er wirklich dick war. Fabian weist zwei inkompatible Eigenschaften auf, nämlich schlank zu sein und dick

(nicht-schlank) zu sein. Beides sind intrinsische Eigenschaften, beide werden aber offensichtlich nur zu einer bestimmten Zeit bzw. während einer bestimmten Zeitperiode gehabt. Anhängerinnen und Anhänger von vierdimensionalistischen Theorien sind von diesem Problem nicht betroffen: Sie behaupten nicht die diachrone Identität Fabians, sondern verweisen auf die Verschiedenheit seiner zeitlichen Teile, die als Träger dieser inkompatiblen Eigenschaften fungieren und sind damit aus dem Schneider. Für Endurantistinnen und Endurantisten ist das Ganze nicht so einfach. Dadurch, dass sie den Träger dieser beiden inkompatiblen Eigenschaften als identisch auffassen, scheinen sie sich in einen Widerspruch zu verstricken: Identität verlangt nach Ununterscheidbarkeit. Jemand, der schlank ist und jemand, der dick ist, kann demnach nicht dieselbe Person sein. Wie könnte sich die endurantistische Zunft retten?

Es gibt verschiedene Möglichkeiten.⁵ Eine liegt besonders nahe: Der Verweis auf zeitindizierte Eigenschaften (*time-indexed properties*). Dementsprechend würde man von Fabian sagen, er sei schlank zu t und er sei dick zu t' . Mit Rekurs auf die Zeitgebundenheit der Eigenschaften lässt sich der Widerspruch auflösen: Die inkompatiblen Eigenschaften werden von einem Objekt nicht zur selben Zeit gehabt. Diese Lösung lässt Lewis aber nicht gelten, denn intrinsische Eigenschaften – und eine solche ist das Schlank- bzw. Dick-Sein, wenn wir sie als eine Eigenschaft, eine gewisse Form zu haben, verstehen – würden sich so aufgefasst als extrinsische Eigenschaften erweisen.

Wie werden intrinsische von extrinsischen Eigenschaften abgegrenzt? Eine allgemein akzeptierte Definition gibt es bisher nicht. Die intuitive Unterscheidung lautet, dass ein Objekt seine intrinsischen Eigenschaften unabhängig von der Existenz eines anderen Objekts aufweist, während das Haben von extrinsischen Eigenschaften die Existenz eines anderen Objekts voraussetzt [Lewis 1999 (1983b), S. 111 f.]. Intrinsische Eigenschaften sind demnach monadische (einstellige) Eigenschaften, während extrinsische Eigenschaften dyadisch, triadisch oder n-adisch (zwei-, drei- oder mehrstellig) genannt werden, je nachdem, wie viele Variablen involviert sind. Ein Beispiel für eine intrinsische Eigenschaft ist die Form eines Objekts, während die dyadische Eigenschaft, jemandes Sohn zu sein, so aufgefasst extrinsisch wäre. Diese Annäherung soll für unsere Zwecke reichen.

Doch warum ist die Konsequenz, dass sich gemäss einer solchen Beschreibung intrinsische Eigenschaften als extrinsisch herausstellen, überhaupt problematisch? Interessan-

⁵Eine Zusammenstellung und Kritik verschiedener Entgegnungen findet sich beispielsweise in [Merricks 1994]. Auch Haslanger diskutiert deren drei [Haslanger 2003, S. 341-346].

terweise wird dies nirgends wirklich begründet.⁶ Für die Lösung dieses Problems sehe ich zwei Möglichkeiten. Entweder man findet eine Definition, gemäss welcher auch gewisse relationale Eigenschaften unter die intrinsischen Eigenschaften fallen, oder man ist bereit zu akzeptieren, dass es sich bei Eigenschaften, die abgesehen von ihrer Zeitgebundenheit monadisch wären, um extrinsische Eigenschaften handelt. (Wer keine der beiden Möglichkeiten in Betracht ziehen will, kann sich immer noch für eine vierdimensionalistische Theorie entscheiden). Ich denke, dass Baker mit beiden Varianten leben könnte. Ihr liegen nämlich weniger die intrinsischen als die essentiellen Eigenschaften am Herzen. Und diese fasst sie durchaus auch relational auf:

Where I depart from tradition is in taking certain relational and intentional properties to be essential properties of concrete things. Not everything that exists could exist in total isolation. If there were only one thing in the world, it would not be a national flag, even if it had the characteristic pattern of three bands of red, white and blue that in our world constitute a national flag. [Baker 2000, S. 39]

Zugegebenermassen spricht hier Baker von essentiellen Eigenschaften. Beim oben angeführten Beispiel von Fabians Eigenschaft, schlank zu t zu sein und dick zu t^* sein, war von einer intrinsischen, jedoch akzidentellen Eigenschaft die Rede. Doch auch essentielle Eigenschaften sind bei Baker nicht losgelöst von jeder Zeitgebundenheit zu sehen, im Gegenteil: Sie will ja gerade argumentieren können, dass ein Objekt so lange existiert, als es seine essentiellen Eigenschaften aufweist. Der Zeitpunkt, zu dem es diese Eigenschaften verliert, markiert zugleich den Zeitpunkt, wo es zu existieren aufhört. Wie dem Zitat entnommen werden kann, argumentiert Baker sogar dafür, gewisse essentielle Eigenschaften auf noch andere Weise als relational, d.h. extrinsisch aufzufassen. Freilich geht sie nicht so weit zu behaupten, dass nichts „in totaler Isolation“ existieren könnte. Die Frage ist allerdings, wie sie sich eine solche Isolation vorstellt. Ist nur die Absenz aller anderen in der Welt existierenden Objekte gemeint, während sich die Bedingungen von Raum und Zeit gleich bleiben, oder ist von der isolierten Existenz eines Dinges *tout court* die Rede (was auch immer das wäre)? Das Zitat lässt auf Ersteres schliessen. Zumindest in unserer Welt ist die Zeit eine notwendige Bedingung für die Existenz von veränderlichen Objekten wie menschliche Personen, Statuen, Flüsse oder Wolken. Wenn dem aber so ist, sind all die Eigenschaften dieser Objekte auf eine gewisse Weise mit der Zeit verbunden. Ob man die notwendige Zeitgebundenheit der Eigenschaften eines Objekts nun

⁶Für diese Einschätzung vgl. [Haslanger 2003, S. 329 f.].

als hinreichend dafür ansehen mag, dass diese als extrinsisch aufzufassen sind, spielt für mein Argument gar keine so grosse Rolle: Wenn ja, würde sich die gängige Auffassung von „intrinsisch“ wohl als allzu eng herausstellen, weil sie in ihrem strikten Sinn auf gar keine Eigenschaft zutreffen würde; wenn nein, *tant mieux*.

Nun bin ich noch eine Antwort schuldig auf die Frage, wie man den Widerspruch mit dem Prinzip der Ununterscheidbarkeit des Identischen auflösen könnte. Das Argument war das folgende: Wenn sich zwei Dinge in ihren Eigenschaften unterscheiden, können sie nicht identisch sein. Dinge verändern ihre Eigenschaften aber im Verlauf der Zeit. Also kann es keine diachrone Identität geben. Was bei Baker für unsere Identität zählt, ist der Umstand, welcher Art wir primär angehören. Fabian weist die Eigenschaft auf, primär der Art „Person“ anzugehören. Er ist so lange mit sich selbst identisch, als er die gleiche Erste-Person-Perspektive aufweist. Ob er dabei mal schlank oder mal dick ist, spielt für seine Existenz als durch die Zeit hindurch mit sich identische Person keine Rolle. Um diese Auffassung vertreten zu können, unterscheidet Baker zwei Arten von Notwendigkeit: *de dicto*-Notwendigkeit und *de re*-Notwendigkeit [Baker 2000, S. 36]. Die *de dicto*-Notwendigkeit betrifft Eigenschaften, die wir nicht essentiell, sondern akzidentell haben. Fabian kann sowohl als schlanker als auch als dicker Mensch existieren und bleibt dabei zeitlebens mit sich selbst identisch. Essentielle Eigenschaften, also z. B. Fabians Eigenschaft, eine Erste-Person-Perspektive aufzuweisen, hat er allerdings mit *de re*-Notwendigkeit. Verliert er diese Eigenschaft, hört er auf zu existieren. Wird das Prinzip der Ununterscheidbarkeit des Identischen nur auf essentielle Eigenschaften, d.h. auf Eigenschaften, die mit *de re*-Notwendigkeit gehabt werden, angewandt, kann der Widerspruch aufgelöst werden. Dies mag eine nicht allzu strikte Auslegung des Prinzips der Ununterscheidbarkeit des Identischen sein, aber sie ist dennoch feinmaschig genug, um zu erhalten, was uns im Zusammenhang mit personaler Identität interessiert: Ein diachrones Identitätskriterium für Personen.

4 Konklusion

Mit vierdimensionalistischen Theorien werden Koinzidenzprobleme gelöst und gewisse Probleme der Veränderung vermieden. Sie haben jedoch auch mit einigen Schwierigkeiten zu kämpfen. Ich habe aber dafür argumentiert, dass Bakers Konstitutionstheorie, der eine endurantistische Sichtweise zugrunde liegt, vorzuziehen ist. Dies aus folgenden Gründen. Zunächst – und dies war nicht Thema, sondern Motivation dieser Arbeit – finden wir bei Baker die beste Theorie sowohl der synchronen als auch der diachronen personalen Identität. Darüber hinaus gelingt es ihr, Koinzidenzprobleme und die Metaphysik der Gegenstände auf elegante Weise zu erklären. Baker zufolge sind Gegenstände nämlich konstituiert. D.h., eine Statue steht in einer Konstitutionsbeziehung zu ihrem Stück Marmor und eine Person steht in einer Konstitutionsbeziehung zu ihrem Körper. Diese Konstitutionsbeziehung stellt sicher, dass es sich weder um Identität der beiden Gegenstände noch um separate Existenz handelt.

Durch die Konstitutionsbeziehung beginnt aber eine neue Entität zu existieren. Diese ist durch die Zeit hindurch mit sich selbst identisch. Dagegen kann eingewandt werden, dass eine solche Auffassung das Prinzip der Ununterscheidbarkeit des Identischen verletzt: Verändert sich ein Objekt, hat es zunächst die Eigenschaft F zu sein, später die Eigenschaft $non-F$ zu sein. Diese Eigenschaften sind offensichtlich unvereinbar. Würde mit unterschiedlichen zeitlichen Teilen argumentiert, die je diese inkompatiblen Eigenschaften aufweisen, wäre dieses Problem vom Tisch. Vertreterinnen und Vertreter des Endurantismus behelfen sich mit anderen Erklärungen. Ich habe hier auf die Möglichkeit von zeitindizierten Eigenschaften in Betracht gezogen. Demnach hätte ein Objekt F zu t und $non-F$ zu t' . Einwände dagegen lassen jedoch nicht lange auf sich warten. Zeitindizierte Eigenschaften erweisen sich nämlich unter den meisten Definitionen von „intrinsisch“ als extrinsisch, denn durch ihre Zeitgebundenheit hängen sie von etwas anderem als bloss von ihrem Träger ab.

Mein Argument war, dass Baker wohl mit dieser Konsequenz leben würde. Zumindest in Bezug auf essentielle Eigenschaften, die in ihrer Theorie eine weit wichtigere Rolle spielen als intrinsische Eigenschaften, spricht sie sich deutlich dafür aus, erstere wo sinn-

voll als relational aufzufassen. Ausserdem ist es fraglich, ob man eine Eigenschaft allein aus dem Grund, dass sie zeitabhängig gehabt wird, schon als extrinsisch verstehen will. Denn ist es nicht trivial, dass zumindest in unserer Welt alle Eigenschaften, die von Gegenständen gehabt werden, zu bestimmten Zeiten gehabt werden? Für die Notwendigkeit von intrinsischen Eigenschaften in einem ganz strikten Sinne müsste zuerst einmal argumentiert werden.

Damit ist aber die Kollision mit dem Prinzip der Ununterscheidbarkeit des Identischen noch nicht vermieden. Unter der Voraussetzung einer endurantistischen Sichtweise wird die Sachlage in der Tat so beschrieben, dass ein mit sich selbst identisches Objekt durch die Zeit unterschiedliche Eigenschaften aufweist. Meine Idee war nun, das Prinzip der Ununterscheidbarkeit des Identischen auf die essentiellen Eigenschaften eines Objektes zu beschränken. So lange eine Person ihre Erste-Person-Perspektive aufweist, ist sie mit sich selbst identisch, während sie innerhalb dieses Rahmens Handlungen ausführen und Veränderungen durchleben kann.

Diese beiden Behauptungen – die geforderte Relationalität von intrinsischen Eigenschaften sowie die Beschränkung des Prinzip der Ununterscheidbarkeit des Identischen auf essentielle Eigenschaften – sind freilich etwas gewagt. Ihre Implikationen müssten in einem anderen Rahmen geprüft werden und ein weiteres Mal gegen die Probleme von vierdimensionalen Ansätzen abgewägt werden. Dies würde allerdings wiederum neue Ideen zu Tage fördern. Sally Haslinger hat wohl Recht, wenn sie zu diesen Fragen meint:

This is an area where, I suspect, there are a number of rationally acceptable alternatives, and figuring out what they are and what they each offer us is about the best we can do. [Haslinger 2003, S. 351]

Literaturverzeichnis

- Baker, Lynne Rudder, 2000: *Persons and Bodies. A Constitution View*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Benovsky, Jiri, 2006: „What’s the Difference between Endurantism and Perdurantism?“. Freiburg i. Ue. (unveröffentlicht), S. 1-17.
- Haslanger, Sally, 2003: „Persistence through Time“. In: Michael J. Loux and Dean W. Zimmerman (Eds.): *The Oxford Handbook of Metaphysics*. Oxford: Oxford University Press, S. 315-354.
- Kripke, Saul, 1980: *Naming and Necessity*. Oxford: Blackwell
- Lewis, David, 1968: „Counterpart Theory and Quantified Modal Logic“. In: *Journal of Philosophy* 65, S. 113-126.
- , 1976: „Survival and Identity“. In: *The Identities of Persons*. Hrsg. von Amélie Rorty. Berkeley: University of California Press, S. 117-140. Wiederabgedruckt und um *postscripts* ergänzt in: Lewis 1983a.
- , 1983a: *Philosophical Papers* vol. 1. Oxford: Oxford University Press, S. 55-77.
- , 1983b: „Extrinsic Properties“. In: *Philosophical Studies* 44, S. 197-200. Wiederabgedruckt in und hier zitiert nach: [David Lewis, 1999], S. 111-115.
- , 1986: *On the Plurality of Worlds*. Oxford: Blackwell.
- , 1999: *Papers in Metaphysics and Epistemology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Merricks, Trenton, 1994: „Endurance and Indiscernibility“. In: *The Journal of Philosophy* 91, S. 165-184.
- Olson, Eric T., 1997: *The Human Animal. Personal Identity without Psychology*. Oxford: Oxford University Press.

- Parfit, Derek, 1971: „Personal Identity“. In: *The Philosophical Review* 80, S. 3-27.
- Perry, John, 1972: „Can the Self Divide?“ In: *The Journal of Philosophy* 69, S. 463-488.
- Shoemaker, Sydney, 1984: „Personal Identity. A Materialist’s Account“. In: Ders. und Richard Swinburne (Eds.): *Personal Identity*. Oxford: Blackwell, S. 67-132.
- Sider, Theodore, 2001: *Four-Dimensionalism. An Ontology of Persistence and Time*. Oxford: Clarendon Press.
- Zimmerman, Dean, 1998: „Temporal Parts and Supervenient Causation. The Incompatibility of Two Humean Doctrines“. In: *The Australasian Journal of Philosophy* 76, S. 265-288.

http://www2.skolenettet.no/kunstweb/skulptur/bilder/div_bilder/david.jpg für die Illustration der Titelseite